Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 3 (1913)

Heft: 38

Artikel: Die Frau Major [Fortsetzung]

Autor: Haller, Lilli

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-639678

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 27.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Nr. 38 · 1913

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst mit "Berner Wochenchronik"
Gebruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

20. September

- Der Herbst. - -

Don Ernst Schärer, Bern.

Von Sommersesten jäh erloschner Glut Ein letter Sonnenkringel noch am hut, Den weiten Mantel rostger Farben voll, Daß jeder denkt: der Mann ist sicher toll! Im haar ein Gliberschein vom Spinnennest, Im Schlürselbecher noch ein Rotweinrest Von sonngekochtem blauem Craubensaft, Den er vom Bergabhang noch mitgebracht: Sah ich den herbst hinüberlauschen Nach Wäldern, die grünlaubig rauschen, Und blicken scheu in jedes Gartentor, Daraus sich just ein flüchtig Lied verlor, In dem der stolzen Jugend goldnes haar Von Sommersäden noch umwoben war. —

Er lächelte; den Kopf zurückgelegt Grüßt' er die Wolke, die vorbeigefegt, Grüßt' seines Beeres wilde Vorhutstrosse, Die Schar der seuchten Rebelreiter Rosse, Die Sausewinde und die Schauerregen, Die einen Sommer lang im Ried gelegen.

Kuhglocken läuten fern; der Erde hauch Vermischt sich mit Kartoffelfeuerrauch.

Ein Wirbelsturm schlug mit verwegnem Takt Ein Blätterbacchanal! — Der Wald stand nackt!

Verweht das lette Blatt von Strauch und Baum, Der Jugend Luft, des Sommers reifer Traum!

Die Frau Major.

Don Lilli fjaller.

(Preisgekrönte Berner Novelle. Aus dem Wettbewerb der "Berner Woche": 1. Preis.)

Daß ein großer Umschwung in der öffentlichen Meinung zu ihren Ungunsten stattgefunden, merkte aber die arglose Albertine Walter erst so recht, als sie einmal undorsichtigerweise Seite an Seite mit dem Doktor durch die Gänge promenierte. Da war Jungser Moser mit ihrer altmodischen Spizenmantille, die Schlüsselblümchenkapote ganz hinten am Kopf, gerade die Treppe hinauf gehastet. Kaum hatte sie die beiden erblickt, war sie, die moralische Entrüstung in Person, an dem Baar vorbeigeschossen, mit einem Seitenblick voll so grenzenloser Berachtung, daß sie einen ganzen Armsünderkarren voll Mörder und Mordzesellen hätte in Grund und Boden bohren können. Die Schuldbesadene aber konnte kaum daß Lachen unterdrücken und beschloß, troz allem und jedem, ihren Freund jeden Abend von acht dis halb zehn weiter zu einpfangen.

Ganze Tage lang steckte die Frau Major auf dem werden konnte. Hoffentlich gelang es der jungen, selbst im Kirchenseld. Totmüde, mit schmerzendem Kreuz und matten Wochenbett rosigen Mutter, das Schicksal zum Besten zu lenken.

Anieen war sie eines Abends wieder in den Spittel zurückgekehrt und erklärte mit Großmutterstolz der alten Frau Blau, im Hause ihres Schwiegersohns, des Herrn Dr. Bühler, sei ein Junge zur Welt gekommen. Wie eine unendliche Wohltat empfand sie die Stille und Trautheit ihrer Riesenstube nach den aufregenden, letten Tagen. Sie saß im Lehn= stuhl neben dem grünen Kachelofen, ruhte ihren müden Rücken aus und hielt die Augen geschlossen. Sie bachte an ben kleinen, frebsroten Großsohn und fragte fich, ob fein Vater ihn wohl Heinrich taufen werbe, benn Heinrich war der Name des verstorbenen, edlen Majors gewesen. Natür= lich würde sie es nie gewagt haben, der gediegenen Persön= lichkeit des Herrn Schwiegersohns mit eigenen Wünschen in der Tauffache zu nahe zu treten; aber dem Kätheli, das alles so brav und mutig überstanden, dem hatte sie leise Andeutungen gemacht, wie ungefähr der frebsrote Junge getauft werden konnte. Hoffentlich gelang es der jungen, selbst im

Acht Tage später seierte die Frau Major ihren 65. Geburtstag. Am Abend vorher hatte sie ihrer Tochter auf dem Kirchenfeld einen Besuch abgestattet, und dort war ihr geheimnisvoll mitgeteilt worden, es erwarte fie auf morgen eine große, große Ueberraschung. Und schon um neun in der Frühe überbrachte der brummige Portier der Geburtstäglichen ein kleines Paket. Rasch löste sie die Umhüllung. Dbenauf lag ein Zettel von Frau Käthelis Hand, in dem der Mama alles Glück zum hohen Tage gewünscht wurde mit der Beifügung, der Bub werde zu ihren Ehren Heinrich getauft. Und der Inhalt des Schächtelchens stelle etwas dar, das Mama in Freude und Gefundheit noch lange Jahre tragen möge. Die Frau Major wickelte aus. Was lag im Schächtelchen? Eine lange, macht- und prachtvolle Uhrkette aus mattem Gold, jedes Ringlein aus verschlungenen Goldfaden tunftvoll gewunden und das Ganze zusammengehalten durch ein verschnörkeltes Reifchen, auf dem ein roter Stein markig und wohlhabend saß. Wäre die Frau Major nicht, die Kette um den Hals, vor den Spiegel getreten, fo würden ihr ficher Freudentränen in die alten Augen gestiegen sein. So aber bewunderte fie fich heimlich von rechts und links, fand, das Prachtsding nehme sich sehr gut aus und legte es hierauf forgfältig wieder in die blaue Watte der Schachtel. Sollte sie zu Frau Blau gehen und ihr den erfüllten, letten Lebenswunsch vorführen? Nein, es nahm sich entschieden besser aus, wenn man seine Freude nicht so kindlich äußerte, sondern bei Gelegenheit, ganz unauffällig, aber treffsicher, die Sache vor den Augen der Neugierigen ins rechte Licht rückte. Die Gelegenheit würde sich übrigens balb finden, denn — der glückliche Gedanke war soeben in einer Art von frischem Lebenswallen in der Bruft der Majorin aufgestiegen — sie hatte im Sinne, zur Feier des nach außen und innen fo feft= lichen Tages Frau Blau und noch zwei andere Tisch= gängerinnen zu einer Droschkenfahrt einzuladen. Und zwar eine Droschkenfahrt — mit Ueberraschung! Sie eilte zu Frau Blau; gern sagte diese zu und trippelte bereits in ihrer Stube herum nach den nötigen Siebensachen, obwohl noch sehr viel Zeit bis zur Ausfahrt übrig blieb. Jungfer Moser mit der Sammtmasche nahm natürlich die Einladung sehr gerne an, dankte bereits außerordentlich umständlich, und die selbstgehäckelte Jungfer Trachsel leuchtete direkt ob der angenehmen Unterbrechung des Alltags.

Punkt drei Uhr sollte die Droschke drunten vor dem Portal vorsahren. Es war ein warmer, klarer, himmelblauer Julitag. Zehn Minuten vor der bestimmten Zeit rauschte die Frau Major in ihrem neuen Prunekleid durch den Gang. Unter dem schwarzen Tuchkragen mit der Tüllrüsche um den Hals trug sie diskret die prachtvolle Uhrkette. Auf dem Kopf saß ihr schmuck die Sonntagskapotte mit der Jaisrosette. Entschieden war sie eine stattliche Frau, die sich in jeder Droschke gut außnahm. Frau Blau saß seit einer halben Stunde wartend und sonntäglich ausgeputzt auf ihrem niedern Strohstühlichen neben dem Arbeitstisch. Die Storen waren tief heruntergelassen, so daß es im Zimmer recht dunkel war, als die Frau Major zum Abholen kam. "Kommen Sie schnell," rief ihre Stimme ins Dunkel hinein, "gleich sährt die Droschke vor!"

Die beiden Frauen stiegen die Treppen himunter. Unten beim hohen Portal warteten bereits die andern Eingesadenen. Jungfer Moser trug ihre altmodische Spitzenmantille und die Schlüsselblümchenkapotte, an den Händen braune Halbhandschuhe mit Quästchen drauf, die immer hin und her baumelten. Wie festlich aber sah Jungser Trachsel auß! Ueber einer gelben Seidenblouse prangte ein selbstzgehäckler Ueberwurf auß Seidengarn, der am Halß durch eine Brosche auß Großtantenhaar zusammengehalten wurde. Zum Schutze gegen die Sonne hatte sie ein blaueß Pince-nez aufzgescht; ein grüneß Ledertäschchen, daß sie auf all ihren Außzgängen begleitete, hing ihr an einem Stahlkettchen vom Gürtel herab.

Von der Heiliggeistklirche läutete cs drei Uhr. Der Kutscher stieg ab und öffnete den Wagenschlag. Guckte wohl Frau Künsch oben zum Fenster hinaus? Die Majorin schielte hinaus. Ja, natürlich, da erschien ihr Kopf gerade unter der Store. Recht so. Um Fenster seiner Stude stand der brummige Portier und guckte auch. Man hat's und man kann's. Breit und aufrecht setzt sich die Frau Major neben Frau Blau auf den Kückste, "Die Polster sind ganz heiß von der Sonne," meint die kleine Greisin und drückt sich in den Wagenwinkel wie ein Knäuelchen Menschentum.

Die beiden Jungfern halten sich steif aufrecht auf dem Bänkthen hinter dem Rücken des Kutschers. "Ich möchte meinen Sonnenschirm aufmachen," beginnt Jungfer Moser, "aber ich fürchte, es könnte Sie genieren, Frau Major."

Diese lehnt sich zurück und rafft die Falten ihres Prunekleides zusammen. "Sie genieren mich gar nicht," beruhigt sie und schielt jett nach den vergitterten Fenstern des Berwalters, ob er am Ende auch den stattlichen Wagen mit den gelben Rädern bemerke. Er ist nirgends zu entdecken. Aber kommt er da nicht in eigener Person gerade aus dem Hof geschritten? Ja, er ist's. Er nähert sich. "Nach Wabern!" kommandiert da die Frau Major großartig — und der Wagen fährt majestätisch davon. Man hat's und man kann's.

Es geht den Hirschengraben hinunter, die Effingerstraße, am Waisenhaus vorbei. Jungser Moser deutet nach dem Haus im Grünen.

"Das erinnert an die Jugend," sagt sie wehmütig und gibt sich alle Mühe, den Sonnenschirm nicht in die Jaiskapotte der Frau Major zu bohren.

"Geht da nicht Fräulein Müller, dort die Lange?" frägt Jungfer Trachsel. Alle vier Köpfe strecken sich vor.

"Ja, das ift sie," bestätigt man.

"Bon welchen Müller ist das eigentlich?" forscht die alte Frau Blau.

"Lom Pfarrer von Gurzelen," entgegnet Jungfer Moser mit der Sicherheit einer unsehlbaren Chronik.

"Berwechseln Sie ihn nicht mit dem Doktor Müller? Der war von Gurzelen," frägt wieder Frau Blau.

"Nein, nein," beharrt Jungfer Moser sehr bestimmt. "Der Pfarrer hatte eine geborne Sturzenegger zur Frau, von der Spezereihandlung Sturzenegger an der Narbergergasse. Der Doktor aber war zwei Mal verheiratet; das erste Mal mit der Tochter des Arztes König von Herzogenbuchse und das zweite Mal mit der Tochter von Pfarrer Jäggi von Sumiswald. Nur mit seiner ersten Frau hatte er Kinder, die sind gestorben. Der Pfarrer Müller aber hatte zwei Söhne und drei Mädchen. Das älteste ist die lange Jungser Müller dort."

"Er muß mit seinen Kindern viel Unglück gehabt haben," bemerkt Frau Blau.

"Rinder sind nicht immer ein Segen," entgegnet Jungfer Moser schwermütig. Und nun hat sie glücklich ihren Sonnen= schirm in die Jaisrosette der Frau Major eingehackt.

Diese zieht den Ropf energisch zurück. Ihr Tuchkragen lüftet sich bei dem Ruck wie unabsichtlich. "Excusez", sagt tief bestürzt die Schuldige, bemerkt aber zur selben Zeit auf der Prunebruft der Frau Major den gewaltigen Goldglanz.

"Wie prachtvoll," ruft fie aus und nähert Ropf, Rafe, Augen, Sände, dem Gegenstand ihres Interesses. "Wohl ein Geburtstagsgeschenk?"

"Von meinem Schwiegersohn, Herrn Dr. Bühler," ent= gegnet die Majorin so vornehm nachlässig, als ob diese Rette niemals ihres Herzens heißester Wunsch und seligstes Verlangen gewesen wäre.

"Delizios," tönt es von allen Seiten. "Das ist gewiß ein ächter Rubin?"

Jungfer Trachsel deutet auf das Zusammenhalterchen mit dem markigen, wohlhabenden Stein. "Ich denke," ent= gegnet die Bewunderte pomposfeierlich, "mein Schwiegersohn, der Herr Dr. Bühler, schenkt nur achte Sachen." "Delizios," sagt wieder jemand. Da wendet sich auch der Rutscher langsam und unauffällig auf dem Bocke um und schielt nach der gepriesenen Uhrkette.

Man ift bereits im Beigenbühl und fährt Babern ent= gegen. Links liegt die Stadt mit Säusern, Ruppeln und Türmen, durchwoben von Grün und Blumen, umschlungen von der blauen Zärtlichkeit der Aare.

Run fährt man beim Sprengergut um die Ecte. "Bur Gartenwirtschaft hinauf," kommandiert die Frau Major.

"Ich glaube, man hat eine lleberraschung mit uns vor," lächelt Jungfer Trachsel und schmunzelt innerlich.

Der Wagen hält vor dem Garten mit den alten Raftanienbäumen. Man steigt aus und begiebt fich in kleinem, langsamem Buge zu einem der grünen Tische. Noch immer hüllt sich die Frau Major in Schweigen. "Wunderschön ift's hier, so kühl und einladend," fagt fie bloß und lockert die Sammtbander ihrer Jaiskapotte, so daß sie wie zwei schwarze Streifen zu beiden Seiten auf ihre Schultern niederfallen. Jungfer Moser löst auch die Spitzenmantille, und ihre Nachbarin lüftet ein wenig den gehäckelten Kragen. Frau Blau aber wischt bloß ein winziges Schweißtröpfchen von der Oberlippe.

"Was wünschen die Damen?" frägt die Rellnerin im weißen Schürzchen.

"Kaffee mit Erdbeerschnitten," bestellt die Frau Major vernehmlich und legt den großen, schwarzen, wohlhabenden Ridicule breitspurig auf die Tischplatte.

(Fortsetzung folgt.)

Herbstlaut.

Don Sophie Hämmerli=Marti.

Großi, guldigi Summervögel Slüge=n-über d'Stroße. Slüge-n-usem Wald uf's Säld: ..Jest guetnacht du schöni Wält. Mir wänd goge schlofe."

Ihre Summer isch verby. Ibrì Freud vergange. Ueber Nacht cha's Winter iv. S'heißt, es gäb en lange. Dodrum grueie sie dortund.

Anders chunt a d'Reihe: D'Chnospechindli, brun und rund. Craume icho vom Maie.

("Großvaterliedli.")

Die schweizerische Uhren-Industrie.

Sicherlich haben wir uns oft gefragt, was eigentlich die Alten machten, die das heute über die ganze Erde verbreitete Inftrument zur Messung und Einteilung der Zeit, die Uhr, nicht kannten. Ob es ihnen genügte zu wissen, daß es ungefähr Frühling und Mittag oder annähernd Herbst und Abend sei. Und dann hat die Erforschung des Altertums herausgebracht, daß sie die Sonnenuhr kannten und daß sie die heute so gern als Attribut des Todes geltende Sanduhr schufen — um bestimmte Zeitabschnitte zu messen. Weiter ist bekannt geworden, daß bei den Assyrern schon 600 Jahre vor Christi die Wasseruhr gebräuchlich war, die ebenfalls den Griechen und Römern als Zeitmeffer diente.

Der Erfinder der Räderuhren ist nicht mit Bestimmtheit anzugeben. Angeblich versertigte der Abt Gerbert in Magdeburg um das Jahr 996 die erste Räderuhr. Aber erst im 12. Jahrhundert kann mit Sicherheit der Bau von Uhren mit Räderwerk nachgewiesen werden. Und zwar heißt es, hätten die Klöster als erste angefangen, Schlaguhren mit Räderwerk zu bauen. Gegen das Ende des 15. Jahrhunderts jedoch waren die Uhren auf dem Kontinent, wie in England, schon

sehr verbreitet.

Die Taschenuhren hat, wie unzweifelhaft nachgewiesen werden kann, der Nürnberger Schloffer Peter Hele (1480 bis 1542) erfunden. 1511 hatte er die tragbahre Uhr so versvolltommnet, daß sie 40 Stunden ging und schlug. Nach ihrer Form hießen sie "Nürnberger Eier". Das Ziffernblatt hatte aber nur einen Stundenzeiger. Der Minutenzeiger, ohne den wir uns heute keine Taschenuhr mehr denken konnen, wurde erft um das Jahr 1700 eingeführt und der Sekundenzeiger

erst gegen 1790. Die schweizerische Uhrenindustrie kennt drei Geburtsstätten. Genf, wo der aus Autun im Burgund zugewanderte und 1587 ins genferische Bürgerrecht aufgenommene Charles Cusin die ersten Taschenuhren herstellte und wo sich die Uhrenmacher schon 1601 ein eigenes erstes Zunftreglement gaben. Die Herstellung der damals üblichen Spindeluhren (sogenannte Kürnberger Eier) erfolgte aber rein handwerks-Jeder Meister fertigte vollständig fertige Taschen= uhren an; die Produktion war daher sehr gering und der Absat klein, weil die Preise auch sehr hohe waren. Erst mit der ganz langsam vor sich gehenden Vervollkommnung der Werkzeuge und der Spezialisierung der Arbeit nahm die